

Prof. Dr. Notger Slenczka, Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

17. Sonntag nach Trinitatis, 13. Oktober 2019, 18 Uhr

Predigt über Markus 9,14-29

Und sie kamen zu den Jüngern und sahen eine große Menge um sie herum und Schriftgelehrte, die mit ihnen stritten. Und sobald die Menge ihn sah, entsetzten sich alle, liefen herbei und grüßten ihn. Und er fragte sie: Was streitet ihr mit ihnen? Einer aber aus der Menge antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn zu Boden; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht. Er antwortete ihnen aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringt ihn her zu mir! Und sie brachten ihn zu ihm. Und sogleich, als ihn der Geist sah, riss er ihn hin und her. Und er fiel auf die Erde, wälzte sich und hatte Schaum vor dem Mund. Und Jesus fragte seinen Vater: Wie lange ist's, dass ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. Und oft hat er ihn ins Feuer und ins Wasser geworfen, dass er ihn umbrächte. Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Als nun Jesus sah, dass die Menge zusammenlief, bedrohte er den unreinen Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir: Fahre von ihm aus und fahre nicht mehr in ihn hinein! Da schrie er und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus. Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot. Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. Und als er ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger für sich allein: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? Und er sprach: Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten.

Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt. Dieser Spruch aus den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts gilt auch hier und jetzt, und zwar nicht einfach für unser Verhalten außerhalb der Mauern der Kirche in der Politik, sondern hier und jetzt, wenn Sie diesen Text hören: Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt. Wer einen Text der Bibel, wer eine Predigt verstehen will, auch der, der eine Predigt schreiben will, muss sich wehren gegen den Bibeltext, und gegen die Predigt. Nur dann nämlich fängt der Text und fängt die Predigt an zu reden.

I

Wie wehrt man sich gegen einen Text, gegen eine Predigt? Indem man die eigene Widerständigkeit dagegen setzt. Warum soll ich ausgerechnet jetzt ausgerechnet diesen Text hören? Warum komme ich mit meinen Fragen, warum kommt meine Situation nicht darin vor: der Anschlag auf die Synagoge in Halle, der uns umtreibt? Die neue Volte des Syrienkonflikts, also der Krieg in Nordsyrien? Die grauenhaften Bürgerkriege in Afrika, in Mittel- und Südamerika? Die ertrinkenden Flüchtlinge im Mittelmeer? Die Ängste mancher Mitbürger vor einer Veränderung unserer Gesellschaft durch Zuwanderung – und umgekehrt unsere Sorgen angesichts dieser Ängste: erleben wir einen Rechtsruck unserer Gesellschaft? Der Klimawandel und die Untätigkeit der westlichen Gesellschaften – oder für andere: die Verzweiflung darüber, dass die abwägende Vernunft in dieser apokalyptisch aufgeladenen Debatte keine Stimme mehr hat? Oder die Krankheit eines Freundes oder einer Familienangehörigen? Das Schwächerwerden unserer Eltern? Der Tod eines nahestehenden Menschen? All das und viel mehr bestimmt unser Leben, mit diesen Fragen sitzen wir hier – und es kommt nicht vor in diesem Text. Vielleicht kann der eine oder die andere ihre Widerständigkeit unterbringen in dem Ruf 'Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben'; aber dieses fromme Einstimmen in den Text ist doch auch irgendwo gestört, denn – und nun wehren wir uns wieder: was ist denn das für eine Situation: ein verzweifelter Vater will

Hilfe für sein Kind und wird nach seinem Glauben gefragt, offenbar: nur wenn er glaubt, wird ihm geholfen – auch das: stört gewaltig, und die Selbstverständlichkeit, mit der hier Krankheit als Besessenheit interpretiert wird, ebenfalls! Wer sich nicht wehrt, hier, jetzt, gegen den Text, der lebt verkehrt, denn er gibt dem Text keine Chance. Nur wer widerspricht, gibt dem Text eine Chance, zu reden.

II

Ein Volksauflauf, die Jünger Jesu streiten sich mit Schriftgelehrten, und Jesus, der hinzukommt, erfährt, dass die Jünger nicht fähig sind, einen Jungen zu heilen, der offensichtlich unter Epilepsie leidet: "Ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir", sagt der Vater des kranken Kindes zu Jesus, "der hat einen sprachlosen Geist. Und wo er ihn erwischt, reißt er ihn zu Boden; und er hat Schaum vor dem Mund und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, dass sie ihn austreiben sollen, und sie konnten's nicht." Zum Widersprechen, zum 'Sich wehren' motiviert natürlich schon die Annahme, dass da ein böser Geist am Werk ist: warum muss denn jemand, der doch nur krank ist, der offenbar an Epilepsie leidet, warum muss der gleich von einem Geist besessen sein? "... ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist." Wer widerspricht, muss auch genau hinhören. "Er hat einen sprachlosen Geist" – das heisst: er Junge ist nicht krank. Er ist nicht versehrt. Er ist ganz normal, aber da ist ein Geist, der ihn daran hindert, zu sprechen. Sprachlos ist der Geist, nicht der Junge. Es ist der Geist, der ihn hin und her reisst und ins Feuer wirft. An sich ist er gesund, vollständig, vollkommen – er wird nur daran gehindert, er selbst zu sein. Und die Heilung besteht darin, dass Jesus den Jungen befreit. Das, was ihn da in Besitz genommen hat, wird von ihm getrennt.

III

Nein, wir glauben natürlich nicht an Geister. Aber diese Feststellung: er kann nicht reden, weil er von einem Geist besessen ist, die Feststellung: er wird in beängstigender Weise hin- und hergerissen, weil er von einem Geist besessen ist – das ist nicht nur und einfach eine von der neuzeitlichen Medizin überholte Ursachenangabe, sondern eine wichtige Unterscheidung. Wer so redet, der sagt damit: eigentlich ist dieser Junge wie ich. Er kann faktisch nicht reden – aber er wird nur am Reden gehindert von einer fremden Macht, eigentlich kann er reden, eigentlich gehört er in unsere Kommunikationsgemeinschaft. Oder: Faktisch benimmt er sich beängstigend – ein epileptischer Anfall ist beängstigend – aber das ist eine fremde Macht. Eigentlich ist er ganz normal. Es ist etwas anderes, ein Geist, nicht er selbst, der ihn beängstigend macht. Die Rede von Geistern, von Besessenheit, hat so gesehen einen guten Sinn: der Besessene ist eigentlich wie wir. Er ist eigentlich nicht stumm, und er ist eigentlich nicht beängstigend. Eine fremde Macht hält ihn gefangen. Die Rede von Besessenheit und Geistern ist die Anerkennung der Menschenwürde des Besessenen.

IV

"Da schrie er – der Geist! – und riss ihn heftig hin und her und fuhr aus." Und nun kommt eine wichtige Fortsetzung: "Und er lag da wie tot, sodass alle sagten: Er ist tot. Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf." Alle halten ihn für tot, sehen, dass er tot ist. "Er ist tot. Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf." Jesus glaubt nicht an den Tod. Er glaubt nicht an die Krankheit. Er behandelt den Kranken wie einen Gesunden, unterscheidet ihn von dem Geist, der ihn besessen hält, und treibt ihn aus – und sieh da: was zurück bleibt, ist der ganz normale Mensch wie du und ich. Jesus glaubt an den Menschen unterhalb seiner Gefangenschaft. Und er behandelt den Toten wie einen Lebenden: "Jesus aber ergriff seine Hand und richtete ihn auf, und er stand auf."

V

"Wenn du aber etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns!, so der Vater. Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Was ist Glaube? Im Hebräerbrief (11,1) steht eine sehr passende Definition: "Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht." Eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Der Glaube rechnet mit einer anderen Wirklichkeit. Rechnet damit, dass die Zukunft wahrer ist als die Gegenwart. Dass das, was man nicht sieht, wirklicher ist, als das, was man sieht. Dass der Kranke, hier ein Epileptiker, ein Mensch ist wie alle anderen – nur gefangen. Das sieht man auf den ersten Blick nicht. Aber darauf, auf diese nicht sichtbare Wirklichkeit, verläßt sich der Glaube. Dass der Tote nicht tot ist, sondern lebt, sieht man nicht. Das kann man nur hoffen. Der Glaube zweifelt nicht an dem, was er hofft. Dass der Weg ans Kreuz der Weg zum Leben ist, hofft man nur. Aber Jesus von Nazareth hat daran, im Unterschied zu seinen Jüngern, nicht gezweifelt. "Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt."

VI

Es sind nicht die Jünger, die glauben. Die schaffen es nicht, das, was man hofft, das, was man nicht sieht, gegen die Wirklichkeit durchzusetzen. Es ist auch nicht der Vater des Kindes, der glaubt, trotz seines Schreis. Und es ist auch nicht der Junge. Sondern es ist Jesus von Nazareth, der Mensch, der das kommende Reich Gottes verkündigt, der daran glaubt, dass dieses Reich der Zukunft jetzt schon mächtig ist, dass die Zukunft stärker ist als die Wirklichkeit, die uns umgibt und die so fern vom Reich Gottes ist – und siehe da: Das Reich Gottes setzt sich gegen die Wirklichkeit durch: die Gefangenschaft des Jungen hat ein Ende, und siehe da: er ist wirklich wie wir. Der scheinbar Tote, den Jesus wie einen Schlafenden behandelt, steht tatsächlich auf. Das Reich Gottes erweist sich als stärker als die sichtbare Wirklichkeit.

VII

Die Wirklichkeit – das ist der nicht enden wollende Krieg in Syrien und die vielen Bürgerkriege in Afrika. Die reichen Gesellschaften der Nordhalbkugel, die auf Kosten der Südhalbkugel leben. Der Mensch, der sich in einen mörderischen, sinnlosen Hass hineinredet, besessen ist von seinem Hass, und dann tötet. Die Krankheit, die unser Leben zerstörerisch verändert. Der Tod, den wir immer verdrängen und der doch immer wieder neu unser Leben begrenzt und uns bevorsteht.

Glaube: eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Der Glaube ist die Zuversicht gegen die Wirklichkeit des Hasses und des Todes. Glauben heißt: Leben als Angehöriger des Reiches Gottes. Leben in der Nachfolge Christi. Es nicht anerkennen, dass die Wirklichkeit des Hasses und des Todes, die wir sehen, stärker ist als die Botschaft von der Liebe, die Christus nicht einfach verkündet, sondern lebt.

VIII

Jetzt ganz konkret: was heißt das angesichts der Kriege und Bürgerkriege, angesichts des Flüchtlingselends, angesichts des Anschlags in Halle? Widerspruch gegen den Hass im Vertrauen auf die Wirklichkeit des Reiches Gottes. Der Hass, der Krieg, die Vernichtung ist Wirklichkeit, zweifellos, ist das, was gegenwärtig ist, was man sieht. In der Nachfolge Jesu zu glauben heißt: die Zukunft gegen die Gegenwart stellen. Das nicht Sichtbare für stärker halten als das, was vor Augen ist. Im Vertrauen auf die Auferstehung aus dem Tod, angesichts der Macht des Bösen festzuhalten am Willen Gottes, der Liebe ist. Dem Hass widersprechen um der Liebe willen. Das kann vielerlei Gestalt gewinnen: im Falle des Anschlags auf die Synagoge: Teilnehmen an Kundgebungen und Solidaritätskundgebungen. Trost und Vergewisserung unserer jüdischen Freunde. Also: Öffentlich Zeugnis ablegen für unsere feste Zuversicht dessen, was man hofft, und unseres Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Und natürlich:

Umkehren, wo wir selbst auf dem Weg des Hasses sind. Es gibt eine Wirklichkeit, die stärker ist als die Wirklichkeit des Hasses. Es ist möglich, dass der Ungeist des Hasses vergeht und der ganz normale Mensch wie du und ich zurückbleibt.

IX

Und wissen Sie: das zu glauben, auf diese Wirklichkeit, auf die Macht der Zukunft gegen die Gegenwart, auf das nicht Sichtbare gegen das Sichtbare, auf das Leben aus dem Tod zu vertrauen: das fällt uns gerade angesichts der Täter, der Hintermänner und der Profiteure der Bürgerkriege und der Verbrechen in aller Welt, oder gar angesichts des Verbrechens in Halle sehr schwer. Schwer ist es, zu hoffen, dass der Mensch frei wird vom Hass. Aber wo ein Mensch wirklich frei wird von seiner Verblendung, von dem Geist, der ihn beherrscht, da ist ein Wunder geschehen. Dieses Wunder können wir nicht herstellen, so wenig wie die Jünger den kranken Jungen heilen konnten. Manchmal fällt uns schon diese Hoffnung schwer, dieses Vertrauen, diese Unterscheidung: dass da unter dem Hass und dem Unrecht ein Mensch ist, wie du und ich, der besessen ist von einem bösen Geist, aber frei werden kann, ein Mensch wie wir alle. Hoffen auf ein Ende des Hasses – das fällt schwer. Schwer ist das schon in unserem privaten Umfeld: schwer unterscheiden wir zwischen dem Täter und dem, was er uns angetan hat. Und da gewinnt für mich persönlich der Schrei des Vaters einen neuen Sinn: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Hilf mir, auf das zu vertrauen, was in der Zukunft liegt und was man in der Dunkelheit der Gegenwart nicht sieht: Vertrauen auf das Leben aus dem Kreuz. Dieses Vertrauen schenke Gott uns allen. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.